Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 28. November 1887. Nr. 556.

## Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mi 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

## Deutschland.

Berlin, 27. November. Se. Majestät der Kaiser geruhte heute um 2 Uhr das Reichstagspräsidium, bestehend aus den Abgeordneten von Wedell-Piesdorf, Dr. Buhl und Freiherrn von Unruhe-Bomst, zu empfangen, um die Meldung von der erfolgten Konstituirung des Reichstages entgegen zu nehmen. Se. Majestät erschien äußerst rüstig und frisch und bewegte sich in strammer Haltung sogar mit lebhaften Geberden während der ganzen Dauer der fast halbstündigen Audienz; die Stimme klang ein wenig rauh, aber durchaus nicht heiser. „Ich freue Mich über die Wiederwahl der Herren und freue Mich, Sie hier begrüßen zu können", mit diesen Worten etwa empfing der Kaiser das Präsidium.

Als Herr v. Wedell der Theilnahme des Reichstages wegen der Krankheit des Kronprinzen Ausdruck verliehen hatte, erwiderte Se. Majestät: „Sie können sich wohl denken, wie tief es Mich in Meinem Alter erschüttert, daß ein Mann, der körperlich und geistig die besten Garantien für die Zukunft des Reiches zu gewähren schien, von einem Leiden ergriffen ist, das ihn zwischen Tod und Leben schweben läßt, so daß die völlige Wiederherstellung nach menschlichem Ermessen fast wie ein Wunder erscheinen muß."

Auf die Eröffnung des Reichstages eingehend, sagte der Kaiser: „Es hat Mich recht tief geschmerzt, den Akt der Eröffnung nicht persönlich vornehmen zu können, Ich hätte gern namentlich die Schlußworte der Thronrede zu Ihnen gesprochen." Se. Majestät trat einen Schritt zurück und sprach darauf sich hoch aufrichtend und mit besonders kräftiger Betonung: „Ich hätte Ihnen gern persönlich gesagt, daß Ich den Frieden will, aber wenn Ich angegriffen werde, dann . . . .!"

Se. Majestät gedachte auch der Finanzlage des Reiches. Wenn bezüglich derselben auch noch Manches zu wünschen übrig bleibe, so seien die Schritte zum Bessern doch nicht zu verkennen und zwar beziehe sich das nicht nur auf das Reich, sondern auch auf die Einzelstaaten, wobei Se. Majestät namentlich Sachsen erwähnte. Allerhöchstderselbe kam auf die auswärtige Lage zurück: „Warum sollten wir den Frieden nicht behalten? Keine Großmacht hat ein Interesse daran, ihn zu stören."

Der Kaiser bezeichnete es ferner als einen großen Fehler des Reichstages, die erste Militärvorlage trotz der klaren Darlegung des Kriegsministers abgelehnt zu haben; die Ansprüche seien wahrlich mäßig genug gewesen, in Frankreich würde da kein Sou verweigert, und daß preußische Mitglieder hier auf der Seite der Opposition gewesen seien, habe ihn besonders geschmerzt. Aber die Scharte sei ja nun ausgewetzt und der Reichstag werde hoffentlich auf dem beschrittenen Wege fortfahren.

Im Laufe der Unterhaltung wies der Kaiser auf die gegenwärtige Lage Frankreichs hin, dessen jetziger Präsident im redlichsten Sinne thätig gewesen sei und so konservativ für die Republik eingetreten sei, wie wir es für die Monarchie nur können. Die Zukunft erscheine da nicht ganz unbedenklich, da man nicht wissen könne, wer die Stelle des Herrn Grevy einnehmen werde.

Der Kaiser wandte sich darauf persönlich an die Mitglieder des Präsidiums. „Daß es Ihnen gut geht, sieht man", sprach er, sich an Herrn von Unruhe-Bomst wendend, „wie ist auf Ihren Besitzungen die Ernte ausgefallen?" Herr v. Unruhe erwiderte: „Bis auf den Wein sei er zufrieden", und lächelnd erkundigte sich dann Se. Majestät bei Herrn Dr. Buhl nach dem Ausfall der Pfälzer Weinernte, über die Allerhöchstderselbe Erfreuliches ebenfalls nicht gehört habe. Mit nochmaligem Ausdruck seines Allerhöchsten Wohlwollens entließ der Kaiser das Präsidium um $2^1/_2$ Uhr.

— Die „Kobl. Ztg." veröffentlicht über den Gesundheitszustand der Kaiserin folgende Darstellung: Die Kaiserin reist am 29. November von hier ab; wenn dieselbe auch leidender als gewöhnlich von Baden hier eingetroffen ist und die Gemüthsbewegungen eine erhebliche Besserung nicht eintreten ließen, so hat doch die Ruhe des hiesigen Aufenthalts und die damit verbundene Schonung und Pflege einen verhältnißmäßig günstigen Einfluß auf das Allgemeinbefinden der hohen Frau ausgeübt.

— Die kaiserlich türkischen General-Adjutanten Hobe Pascha und Ristow Pascha, welche seit einiger Zeit in Berlin verweilen, wurden am Freitag von Sr. Majestät dem Kaiser im königl. Palais in besonderer Audienz empfangen. Dieselben gaben am Nachmittage desselben Tages im Hotel Kontinental ein Diner, an welchem auch der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, der türkische Botschafter am hiesigen Hofe, der Hofmarschall Graf Dönhoff, Graf Lüttichau, Graf Bismarck-Bohlen 2c. theilnahmen.

— Wie nach der „Nat.-Ztg." gerüchtweise verlautet, wäre die von dem Zaren in Aussicht gestellte Sendung der gefälschten Aktenstücke gestern hier eingetroffen. Die „Nat.-Ztg." beschränkt sich darauf, dies Gerücht zu registriren.

— In der gestrigen Sitzung des Börsen-Kommissariats und der Sachverständigen-Kommission der Berliner Fondsbörse wurde der erneute Antrag: „Es mögen in Zukunft sämmtliche Dividendenpapiere bis zur definitiven Feststellung der betreffenden Dividenden inklusive Dividendenschein gehandelt werden", einer Kommission von 8 Mitgliedern nach lebhafter Debatte zur Berathung überwiesen.

— Wie man sich erinnern wird, hat seiner Zeit der Ober-Präsident der Provinz Brandenburg, Staatsminister Dr. Achenbach, die Einführung des Prinzen Wilhelm in die Geschäfte der Provinzial-Verwaltung geleitet und im vorigen Winter ist der Prinz in derselben Weise den Geschäften des auswärtigen Amtes nähergetreten. Wie die „Post" hört, wird zwar auch weiterhin in diesem Winter Prinz Wilhelm diesem Ressort sein Interesse zuwenden, zugleich ist aber auch die Einführung des Prinzen in die Geschäfte des Finanzministeriums vorgesehen und wird der Finanzminister die Antheilnahme des Prinzen an den Geschäften selbst leiten. In weiterer Reihenfolge wird dann der Prinz unter denselben Verhältnissen auch mit den übrigen Ressorts des Staatswesens vertraut gemacht — demnächst voraussichtlich mit den Geschäften des Ministeriums des Innern.

— Ueber ein hier vielbesprochenes Hofereigniß schreibt die „Lib. Korr.":

„Bei dem Galadiner im Schlosse zu Ehren des Kaisers Alexander von Rußland hat der Zar, wie die Zeitungen meldeten, den Reichskanzler, der ziemlich weit von ihm entfernt saß, durch seinen Diener benachrichtigen lassen, daß er mit ihm zu trinken wünsche. Diese Meldung hat insofern Aufsehen erregt, als aus derselben hervorging, daß der Reichskanzler an der kaiserlichen Tafel so plazirt war, daß er an der Unterhaltung mit dem hohen russischen Besuch nicht theilnehmen konnte. In der That soll diese Anordnung Gegenstand sehr lebhafter Klagen gegen den betreffenden Hofbeamten geworden sein und zwar mit der Begründung, daß die Stellung des leitenden Staatsmanns in den Augen der russischen Gäste beeinträchtigt worden sei. Vielleicht beruht die Meldung der „Köln. Ztg." über die Verleumdung des Reichskanzlers seitens eines Theils der Hofpartei auf einer Verwechselung mit dem eben erwähnten Vorgange."

Zur Erläuterung des Vorganges, auf den die „L. K." anspielt, theilt man der „Nat.-Z." mit, daß das Plazement der Theilnehmer an dem Galadiner verschieden sei, je nachdem es sich um ein politisches Diner oder um ein Familiendiner handelt. Bei einem Familiendiner wird die Rangordnung beobachtet, welche den Prinzen vom Geblüte den Vorrang vor den höchsten Staatsbeamten zuweist, während bei politischen Diners derartige Bestimmungen wegfallen. Darauf, daß nach Bestimmung des Kaisers das Galadiner als Familiendiner gelten sollte, wird es denn zurückgeführt, daß Fürst Bismarck, statt an der Seite des Hausministers dem Zaren gegenüber zu sitzen, entfernt von demselben plazirt wurde. Ob eine solche Aenderung der durch die Bedeutung des Zarenbesuches als selbstverständlich erscheinenden Ordnung absolut geboten war, ist eine Frage, deren Entscheidung allerdings den genauen Kennern der Hofetikette überlassen bleiben muß.

— Der Entwurf eines Gesetzes betreffend den Erlaß der Wittwen- und Waisengeldbeiträge von Angehörigen der Reichs-Zivil-Verwaltung, des Reichsheeres und der kaiserlichen Marine, lautet:

„Art. I. Die Wittwen- und Waisengeldbeiträge, welche auf Grund des Gesetzes betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Reichsbeamten der Zivil-Verwalung vom 20. April 1881, sowie des Gesetzes betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen von Angehörigen des Reichsheeres und der kaiserlichen Marine, vom 17. Juni 1887 zu entrichten sind, werden, unbeschadet des an diese Verpflichtung geknüpften Anspruchs auf Wittwen- und Waisengeld, vom 1. April 1888 ab nicht erhoben. — Art. II. § 1. Verzichte auf Wittwen- und Waisengeld, welche auf Grund der §§ 23, 24 des Gesetzes vom 20. April 1881 oder der §§ 26, 27 des Gesetzes vom 17. Juni 1887 erklärt sind, dürfen bis zum 30. Juni 1888 einschließlich widerrufen werden. Auf Rechtsnachfolger geht diese Befugniß nicht über. — Der Reichskanzler kann, soweit die dienstlichen Verhältnisse der Betheiligten es erfordern, die Frist angemessen verlängern. — § 2. Der Widerrufende hat denjenigen Betrag an Wittwen- und Waisengeldbeiträgen zur Reichskasse nachzuentrichten, welcher ohne Erklärung des Verzichts von ihm hätte entrichtet werden müssen. — Die Tilgung dieser Schuld geschieht in Theilbeträgen von drei Prozent des Diensteinkommens, des Wartegeldes oder der Pension nach den für die Erhebung der Wittwen- und Waisengeldbeiträge bestehenden Vorschriften mit der Maßgabe, daß es dem Beitragspflichtigen jeder Zeit freisteht, den Rest seiner Schuld zur Reichskasse zu zahlen. — Der nach dem Tode des Beitragspflichtigen etwa noch ungedeckte Betrag wird von den zunächst fälligen Raten des Wittwen- und Waisengeldes vorweg in Abzug gebracht. — § 3. Gehört der Widerrufende einer Militär-Wittwenkasse als Mitglied an, so ist die Erhöhung der von ihm bei der letzteren versicherten Pension unzulässig. — Ist nach den für eine Landesanstalt geltenden Normen die Höhe der Beitragspflicht, sowie der Wittwen- und Waisenpensionen von Dienstzeit, Dienstrang oder Diensteinkommen abhängig, so werden für die fernere Beitragspflicht des Widerrufenden zur Landesanstalt und Berechnung der von dieser zu leistenden Wittwen- und Waisenpensionen Dienstzeit, Dienstrang und Diensteinkommen nur insoweit in Ansatz gebracht, als sie bei der Verkündung des gegenwärtigen Gesetzes erreicht waren. — Art. III. Die Bestimmungen dieses Gesetzes kommen in Baiern nach Maßgabe des Bündnißvertrages vom 23. November 1870 zur Anwendung."

## Ausland.

London 25. November. Wie ein Donnerschlag wirkten die Enthüllungen der „Kölnischen Zeitung" über die Zusammenkunft zwischen Zar und Kanzler. Der Presse stand darob der Athem still; kein Leitartikelschreiber fand dafür auch nur ein einziges Wort der Beurtheilung. Erst heute macht sich die eingepreßte Ueberraschung in Superlativen Luft. „Seit den Tagen des deutsch-französischen Kriegs" — so schreibt die „Times" — „als Fürst Bismarck der französischen Regierung durch die Veröffentlichung des diplomatischen Theilungsvorschlags einen schweren Schlag versetzte, hat es keinen aufregenderen Zwischenfall in der europäischen Politik gegeben, als die überraschende Enthüllung, daß ein Versuch gemacht worden, den Zar durch gefälschte Briefe und Depeschen Deutschland zu entfremden." Der „Daily Telegraph" schreibt: „Wenn jemand die eben in einem Berliner Palast gespielte Scene einem Roman oder einem Bühnenstück einverleiben wollte u. s. w." Und der „Standard": „Kurz nach der Abreise des Zaren aus Berlin wird die Welt plötzlich von einem Vorgang in Kenntniß gesetzt, der an Seltsamkeit alles übertrifft, was an merkwürdigen, unerwarteten und unerklärlichen Dingen in einer an wunderbaren Zwischenfällen und außerordentlichen Enthüllungen fruchtbaren Zeit geschehen ist." Selbstverständlich kommen hinterher allerhand verzweifelnde Fragen: Wie wurde der Zar das Opfer eines Betrugs? Weshalb vertraute er fremden Schriftstücken mehr als den Berichten seiner Botschafter und Gesandten? Hatte der Zar die Schriftstücke in seiner Tasche? Und wie konnte der Fürst dieselben für gefälscht erklären, wenn er sie nicht gesehen? Diese Fragen sind erlaubt, wenn sie auch zum Theil etwas lächerlich sind, enthalten aber weder eine Widerlegung noch eine Bekräftigung. Um so vielsagender ist es, daß die einzige Widerlegung von einem Manne versucht wird, der bekanntlich in ausschließlich orleanistischem Interesse arbeitet, von dem Pariser Vertreter der „Times". Er spricht von den „sogenannten" Enthüllungen der „Kölnischen Zeitung" und behauptet, daß der Graf von Paris wenigstens und alle, die auf sein Wort hören, nichts mit den Fälschungen zu thun gehabt, wenn diese wahr sein sollten. Prinz Ferdinand habe die bulgarische Kandidatur gegen den Wunsch der Orleanisten unternommen; letztere hätten es im Gegentheil der Prinzessin Klementine sehr übel genommen, daß sie gegen ihre Familie gehandelt und ihren Sohn ermuthigt habe. Im Tone der höchsten Entrüstung verlangt Herr v. Blowitz, daß die Verleumdung, insofern sie die gesammten Orleanisten betreffe, klargestellt werde, denn niemals würden sie sich zu Fälschungen verstehen, um einen Krieg herbeizuführen und unter Strömen von Blut den französischen Thron wieder zu besteigen. Also auch Herr v. Blowitz widerlegt nichts, sondern verlangt nur Aufklärungen. Sein Kollege in Wien, der mit dem Fürsten Ferdinand und mit der Prinzessin Klementine auf gutem Fuße steht, bricht mittlerweile eine Lanze für den von Blowitz preisgegebenen Prinzen Ferdinand. Derselbe habe der Zustimmung Deutschlands zur Annahme des bulgarischen Thrones nicht bedurft und er werde auch sicherlich nicht in Folge der Herabwürdigung seitens deutscher Zeitungen abdanken. Fürst Bismarcks Plan sei, Zwietracht zwischen Rußland und Frankreich zu säen, und daher würde man künftighin viel von orleanistischen Verschwörungen, die sich von Paris nach Sofia erstreckten, hören. Wie man sieht, wird auch dadurch nichts bewiesen. Betreffs der Wirkung obiger Enthüllungen glaubt die „Times", daß dadurch die allgemeine politische Lage nicht im geringsten verschoben werde; nur der Zar sei etwas besser gelaunt. Die „Daily News" aber begrüßt das bessere Einverständniß zwischen Zar und Reichskanzler als eine Gewähr für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens.

## Stettiner Nachrichten.

Stettin, 28. November. Vom chinesischen Geschwader, zu welchem die in Stettin gebauten Kreuzerkorvetten „King Yuen" und „Lai Yuen" gehören, erhält die „Hallische Zeitung" jetzt aus Colombo (Ceylon) vom 31. Oktober folgende Nachrichten: Die Fahrt des Geschwaders durch das rothe und durch das arabische Meer ist ohne besonderen Unfall zurückgelegt worden. Die beiden deutschen Korvetten haben sich trefflich gehalten. Der Gesundheitszustand der Mannschaft hat sich leider seit unserem letzten Bericht nicht gebessert. Die Erkrankungen und Todesfälle unter den Chinesen haben eher zu- als abgenommen. Bis jetzt sind in jedem Hafen 2 Mann und außerdem auf See noch einige gestorben. Zwei Todte mußten auf der Fahrt ins Meer versenkt werden. Der eine ruht im rothen Meere, der andere im indischen Ozean. Die übrigen konnten begraben werden, da sie stets einen Tag vorher starben, ehe wir den nächsten Hafen erreichten. Nur mit Mühe waren die Leute zu bewegen, die Leichen ihrer Kameraden ins Meer zu senken. Auf dem indischen Ozean weigerte sich die gesammte Mannschaft, Hand anzulegen. Die chinesischen Offiziere mußten den Todten selbst ins Meer betten. Schon in Port Said bedrohten die Leute den ersten chinesischen Offizier aufs Ernstlichste, als an einem Abend zwei Matrosen starben, von welchen er den einen acht Tage vorher hatte prügeln lassen, was dem Manne in keiner Weise nachtheilig gewesen war. Der Be-

drohte flüchtete sich in die Messe der deutschen Offiziere, welche zufällig fast alle an Land gegangen waren. Nur der dritte Offizier und der erste Ingenieur befanden sich an Bord. Beide gingen sofort mit dem Revolver in der Hand an Deck. Bei ihrem Erscheinen beruhigten sich die Leute bald und beschwerten sich nur, daß der Offizier ihnen verboten habe, Lärm zu machen, als sie um die Todten geheult hätten. — Die Deutschen sagten ihnen darauf, sie könnten natürlich so viel heulen, als sie wollten. Das haben die Leute denn auch redlich gethan, sich dann hingelegt und ruhig den Schlaf der Gerechten geschnarcht. — Daß Ordnung, Disziplin und Leistungsfähigkeit der Mannschaft noch viel, sehr viel zu wünschen übrig lassen, muß man damit entschuldigen, daß die Chinesen überhaupt erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit sich mit der europäischen Kulturarbeit vertraut gemacht haben. Aber Fortschritte lassen sich nicht verkennen. Und die hohen chinesischen Staatsbeamten, welche mit Umsicht und ruhiger Erwägung jetzt ihre Augen mehr als sonst auf Deutschland gerichtet haben und die schönsten und tüchtigsten Kriegsschiffe ihrer Marine in Stettin bauen ließen, werden ferner unabläßig bestrebt sein, ihrem Staate und ihrem Volke auch in kriegerischer Beziehung diejenige Stellung unter den anderen Nationen zu erringen, welche dem großen Ostreiche gebührt.

— Nach einem von der Intendantur des 2. Armeekorps aufgestellten Entwurf soll mit dem Kasernenbau für die 5. Eskadron des Demminer Ulanen-Regiments nunmehr sofort begonnen werden, nachdem die Stadt Demmin und das Garnison-Kommando sich mit dem Inhalte des qu. Entwurfs einverstanden erklärt haben.

— Das „Patentblatt" veröffentlicht folgende Entscheidung des Reichsgerichts vom 17./24. Oktober 1887: § 5 Abs. 1 des Patentgesetzes: Begriffsbestimmung „der zur Benutzung der Erfindung erforderlichen Veranstaltungen". Es genügt nicht jede Vorbereitungshandlung, auch sind nicht sämmtliche Vorbereitungshandlungen erforderlich, vielmehr sind diejenigen Veranstaltungen gemeint, welche die Erfindung im Wesentlichen auszuführen bestimmt sind und hiermit den ernstlichen Willen, die Erfindung sofort zu benutzen, zweifellos kundgeben.

— Die „Parole", die amtliche Zeitung des „Deutschen Kriegerbundes", legt, nachdem sie der schmerzlichen Heimsuchung gedacht hat, welche durch die Erkrankung Sr. königl. und kaiserl. Hoheit des Kronprinzen über unser Kaiserhaus gekommen ist, den Kameraden folgende Bitte ans Herz: „Es ist über allem Zweifel erhaben, daß das deutsche Volk innig mitfühlt, und es ist nur zu erklärlich, daß die Gefühle der Liebe und des Mitleides gerade in der Brust der alten Krieger hoch aufwallen. Aber: keine übereilten Kundgebungen dieses so natürlichen Gefühles! Kein Adressensturm und keine Beileidsbezeugungen, die dem Kranken wie seinen Angehörigen jeden Augenblick ihre ernste Lage vor Augen stellen und jedes momentane Vergessen unmöglich machen. Andererseits aber fordern wir angesichts der ernsten Lage unseres Vaterlandes von den Vereinen möglichste Einschränkung aller Festlichkeiten und wo dieselben nicht unterlassen werden können, die Bewahrung eines ernsten Charakters, wie sie die Situation fordert. Unsere Kameraden werden uns verstehen, wenn sie das Taktgefühl in der eigenen Brust befragen."

— Am Sonnabend Abend gegen 8 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Bollwerk 30 gerufen, woselbst in einem im Seitenflügel 2 Treppen belegenen Lagerraum für Glassachen die Verpackung (Stroh, Heu ꝛc.) in Brand gerathen war, deren Löschung eine etwa einstündige Thätigkeit der Feuerwehr nöthig machte. — In vergangener Nacht, kurz nach 1 Uhr, fand in dem Grundstück Friedrichstraße 7 ein größeres Schadenfeuer statt. In dem Entree der Wohnung des Besitzers des Hauses, Herrn Rentiers Schönberg, war anscheinend in Folge eines schadhaften russischen Rohres Feuer ausgebrochen, welches nicht sogleich bemerkt wurde und sich in Folge dessen schnell weiter verbreitete. Die Scheidewand zum daneben gelegenen Entree der Wohnung des Eisenbahnbeamten Busse brannte schnell durch und als die Bewohner in Folge des Qualms erwachten, standen bereits die beiden Entrees in Flammen und der Durchgang zur Treppe war nicht mehr zu erreichen. Inzwischen kam aus der gegenüber gelegenen Artilleriekaserne Hülfe, es wurden lange Leitern herbeigeschafft, mit deren Hülfe es gelang, sämmtliche Bewohner des ersten Stockwerkes auf die Straße zu retten. Als die Feuerwehr hinzu kam, löschte sie zunächst das Feuer im Entree, welches sich inzwischen bis über den Treppenflur ausbreitete und den Bewohnern der oberen Etagen den Weg versperrt hatte; sodann gelang es auch bald, den Brand im Innern der Wohnungen zu ersticken. Die Feuerwehr war ca. 1½ Stunden thätig, der entstandene Schaden ist nicht unerheblich.

— Seit dem 7. d. Mts. hat sich der frühere Hautboist Hermann Schröder aus der elterlichen Wohnung Berlinerstraße 60 entfernt und ist bisher nicht wieder zurückgekehrt; es wird angenommen, daß demselben ein Unglück zugestoßen ist.

— Der 11 Jahre alte Arthur Rich. Emil **Buchholz**, welcher zur Zwangserziehung in der Züllchower Anstalt untergebracht war, ist heute Morgen von dort entwichen.

— Am Sonnabend gegen Mittag fiel im Kuhberg-Stift, Pölitzerstraße 91, ein Schuß durch ein Fenster des Zimmers Nr. 15; es wurden zwei Scheiben zertrümmert, doch kam eine Verwundung von Menschen nicht vor, obwohl ein Mädchen gerade mit dem Putzen des Fensters beschäftigt war.

## Aus den Provinzen.

**Stralsund**, 25. November. Schon vor mehreren Jahren ist in betheiligten Kreisen unseres Regierungsbezirks die Frage erörtert, wie am zweckmäßigsten eine Verbindung in südwestlicher Richtung mit dem mecklenburgischen Eisenbahnnetz hergestellt werden könne; die Angelegenheit wurde indessen vertagt, weil sie noch nicht zu den nächstliegenden Aufgaben unserer Schienenverbindungen gehörte. Gegenwärtig ist aber die Bahn Stralsund-Rostock im Bau begriffen und naht ihrer Vollendung; mit ziemlicher Sicherheit kann auf die Eröffnung der Strecke Stralsund-Velgast-Barth für den kommenden Frühling gerechnet werden. Andererseits wird sich der diesjährige mecklenburgische Landtag dem Vernehmen nach außer anderen Bahnprojekten auch mit der Fortsetzung der Bahn Teterow-Gnoien bis Sülz zu beschäftigen haben. Von dort bis zu dem Knotenpunkte Velgast sind nur noch 21 Kilometer und bietet das Terrain mit Ausnahme des Ueberganges über das Grenzthal zwischen Mecklenburg und Preußen keine besonderen Schwierigkeiten; auch in der Richtung über Tribsees und Richtenberg ist das Land ziemlich eben. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß die Verhandlungen über eine neue Bahnlinie, sei es von Sülz nach Velgast oder über Tribsees nach Richtenberg und Stralsund, wieder aufgenommen werden, sobald die Linie Gnoien-Sülz in sicherer Aussicht steht. Von wesentlicher Bedeutung wird es auch sein, ob die früher einmal angeregte Bahn von Greifswald über Grimmen und Richtenberg nach Velgast Aussicht auf Verwirklichung hat; jedenfalls wird sich die Stadt Richtenberg bei Feststellung der neuen Bahnlinien bemühen, ihrem namhaften Gewerbebetriebe Geltung zu verschaffen und die Vortheile eines unmittelbaren Eisenbahn-Verkehrs zu erlangen.

## Stadt-Theater.

Das Gastspiel des Herrn **Josef Kainz** vom „Deutschen Theater" in Berlin hatte das Theater am Sonnabend stark gefüllt. Der Gast gab den **Romeo** in **Shakespeare's** unvergänglicher Liebestragödie „**Romeo und Julia**". Offenbar haben wir es in Herrn **Kainz** mit einem **denkenden** Schauspieler zu thun. Sein Romeo bot viel von der sonstigen Auffassung abweichende und im einzelnen sehr scharf und fein zugespitzte Wendungen. Seine Deklamation ist durchdacht, sein Spiel bis in die Nebensachen berechnet und fein. Dennoch aber können wir uns mit der Auffassung des Gastes nicht einverstanden erklären. Jeder Romeo, in dem nicht der **Liebhaber** das **Erste** und das **Wesentlichste** ist, erscheint uns verfehlt. So künstlich der Gast seinen Romeo spielte, alle Künstlichkeit vermochte uns doch den wahren Romeo nicht zu ersetzen. Herr Kainz zeichnet seine Rolle beinahe in jeder Scene anders, bald sentimental, bald aufbrausend, bald verzweifelnd, bald nur als einziges Ziel nach dem Tod suchend. Alle diese Gemüthsstimmungen haben in Romeo eine Berechtigung, aber nur so weit, als sie Ausflüsse seiner Liebe zu Julia sind. Immer muß diese Liebe zu Julia durch alles hindurchschimmern, sie muß der rothe Faden sein, an dem wir trotz der von dem Dichter durcheinander geflochtenen Gemüthsstimmungen ihn immer wieder als Romeo erkennen. Herr Kainz geht in der scharfen Betonung dieser verschiedenartigen Gemüthsstimmungen zu weit. Sein Romeo verirrt sich so weit in die Darstellung dieser einzelnen Gemüthsstimmungen, daß er darüber die Einheit der Darstellung und damit auch den wahren Romeo verliert, und uns so statt des einfachen von dem unsterblichen Dichter gezeichneten Charakters durch zu große Künstlichkeit eine Art von Chamäleon schafft, daß in jeder Scene die Farbe wechselt. Es konnte daher auch nicht ausbleiben, daß die verschiedenartigen Bilder, die Herr Kainz bot, ihm durchaus nicht in gleichem Maße gelangen. So war sein wild aufbrausender Romeo, der sich im Schmerz über seine Verbannung mit dem Dolche erstechen will, eine wirklich großartige Leistung, wohingegen die sonst berühmteste Scene des Stückes, die bekannte Balkonscene mit dem Liebesgeflüster zwischen ihm und Julia verhältnißmäßig recht matt ausfiel. Auch sonst war das Gebotene nicht gleich. Der dritte und vierte Akt wurden von ihm überhaupt wahrhaft meisterhaft gespielt. Die beiden ersten und der letzte Akt vermochten sich dagegen lange nicht auf derselben Höhe zu halten. Sollen wir die Darstellung des Gastes mit wenig Worten charakterisiren, so würden wir sagen: Zu wenig Liebhaber und zu viel Kunst.

Von den Mitgliedern unserer eigenen Bühne können wir der **Julia** des Frl. **Born** recht warme Anerkennung zollen. Ein sehr jugendliches Aussehen, wie es der achtzehnjährigen Julia zukommt, half mit zum Gelingen des ersten Aktes, während auch die mehr hochdramatischen Effekte beim Trinken des Schlafmittels des Mönches und beim Erwachen im Todtengewölbe voll zur Geltung kamen. Auch Frl. **Brauny** stellte die geschwätzige **Amme**, diesen kleinen weiblichen Satyr in dem erhabenen Liebesspiel treffend dar. Frl. **Stöhr's Gräfin Capulet** hätte in ihren Manieren etwas feiner sein dürfen. Die Herren **Tichy** (Fürst), **Meltzer** (Graf Paris), **Wischhusen** (Mercutio) und **Filisczanko** (Tybalt) spielten edel und mit anerkennenswerther Frische. Auch Herr **Wilhelmi** (Bruder Lorenzo) und Herr **Geißler** (Capulet) füllten ihre Plätze brav aus. Das Publikum zeichnete die Hauptdarsteller durch wiederholten Beifall aus, leider machte sich aber eine gewisse Klaque sehr unangenehm bemerkbar. Es hätte derselben **nicht** bedurft; es hätte aber auch nicht viel gefehlt, daß dieselbe durch ihr geradezu taktloses Benehmen zu Gegendemonstrationen Veranlassung gegeben hätte, ein Anfang dazu machte sich in einzelnen Zischlauten bereits bemerkbar.

---

**Stettin**, 28. November. Der gestrige Opernabend brachte uns zum ersten Male in dieser Saison „**Aïda**", große Oper von Verdi, mit so guter Besetzung der einzelnen Rollen, so hervorragend tüchtiger Leistung des Orchesters — besonders der Streichinstrumente —, glanzvoller Ausstattung und stylvoller Dekoration, daß wir freudig und gern konstatiren, es war einer der vollbefriedigtsten Opernabende, die uns bisher geboten wurden. Natürlich gipfelte das Interesse des animirten Publikums in dem Augenblick, wo Herr Direktor Cabisius — König Amonasro — die Bühne betrat und mit rauschendem Beifall empfangen wurde. Mag es dem verehrten Meister ein Zeichen sein, daß er als darstellender Künstler unvergeßlich ist und bleiben wird. Sein hoch dramatischer Gesang und sein Spiel begeisterten gleich tief, und gaben alle Mitwirkenden ihr Bestes, um sich ihm würdig anzureihen. In erster Linie die beiden Damen Frau Barnay, „Aïda", und Frl. Markan, „Amneris". Beide Künstlerinnen stritten in gleich großartiger Weise um den Preis des Abends und wird es nur schwer, Einer derselben ihn für sich allein zuzuerkennen. Mögen Beide sich in dem Ruhm des Abends theilen. Der „Radamès" des Herrn Polte war vorzüglich; die klangvolle, in allen Registern biegsame Stimme blieb ihm treu bis zum letzten Athemzug. Auch die Herrn Hedrich, König, und Stirlin, Oberpriester, leisteten gutes. Die Chöre, theilweise ja so sehr schwierig, kamen korrekt und volltönend zu Gehör. Eine baldige Wiederholung wünschen wir im Interesse all Derer, die diese 1. Aufführung versäumen mußten.

## Kunst und Literatur.

Als ein sehr geeignetes Weihnachtsgeschenk empfehlen wir **Höckners Universal-Lexikon**, Dresden bei Gerhard Kühtmann.

Dasselbe enthält alles Wissenswerthe kurz dargestellt in guter Schrift und sehr guter Ausstattung auf 1349 Seiten groß Lexikonformat für den überaus billigen Preis von 6 M. 50 Pf. [414]

Im Verlage der illustrirten Zeitung von J. J. Weber in Leipzig ist so eben erschienen: **Gallerie schöner Frauenköpfe**. Ein Großfolio-Heft mit 24 Holzschnitt-Tafeln nach modernen Gemälden und Original-Photographien. Diese auf feines Kupferdruckpapier mit aller typographischen Sorgfalt gedruckte Sammlung sei allen Freunden von Frauenschönheiten bestens empfohlen. Der Preis dieses Heftes (2 Mark) ist angesichts der Ausstattung und des künstlerischen Werthes der Holzschnitte ein billiger. [411]

## Vermischte Nachrichten.

— Das beste Leben auf dieser Welt hat der Koch der kränklichen Millionärin Frau John Jacob Aster, ein Elsässer, Namens Schlang. Er bezieht 3000 Dollars jährlich, aber er braucht **nichts** zu kochen, denn seine Herrin kann wegen hochgradiger Magenerkrankung nichts essen.

**London**. Ueber eine brasilianische Verbrecherkolonie auf dem kleinen Felseneiland Fernando Noronha gab neulich der englische Forschungsreisende Mr. Ridley einige interessante Mittheilungen. Die von dem Kap San Roque etwa 200 englische Meilen entfernte Insel wird von der brasilianischen Regierung als Deportationsplatz benutzt. Die Zahl der Verbrecher beträgt in gewöhnlichen Zeiten ca. 1500; sie werden von 150 Soldaten und 6 Offizieren bewacht, und unter den Sträflingen befinden sich Mörder, Diebe, Falschmünzer. Das weibliche Geschlecht ist besonders stark vertreten, da das Vergiften der treulosen Männer in Brasilien von Frauen häufig betrieben wird. Der Aufenthalt in Fernando Noronha scheint trotzdem sehr idyllisch zu sein. Statt die Sträflinge zu nähren und zu kleiden, zahlt ihnen die Regierung 5 Dollar pro Monat und erlaubt ihnen, ihre eigenen Hütten zu bauen. Da die staatliche Pension natürlich ungenügend ist, Luxusartikel zu kaufen, haben viele Sträflinge Geschäftslokale eröffnet und machen gute Geschäfte. Einem besonders spekulativen Kopf unter den Kolonisten gelang es während der Zeit seines Aufenthaltes, 300,000 Doll. zu erübrigen, und einige unternehmende Damen sollen recht wohlhabend sein. Es ist den Sträflingen erlaubt, ihre Familien mitzubringen, falls diese geneigt sind, zu kommen; sonst jedoch wird flott geheirathet unter den Sträflingen selbst. Neben dem Verkauf von Thee, Tabak, Zucker und dergleichen florirt der Wucher außerordentlich und vor einigen Jahren machte die Regierung sogar die unerfreuliche Entdeckung, daß eine Menge falscher Münzen zirkulirten, die von Sträflingen angefertigt worden waren. Viele Sträflinge kehren wohlhabend nach Pernambuco und Rio de Janeiro zurück.

### Bankwesen.

Erbländischer ritterschaftlicher Kreditverein im Königreich Sachsen, Pfandbriefe Ser. V u. VI. Die nächste Ziehung findet Anfang Dezember statt. Gegen den Koursverlust von ca. 4 Prozent bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 6 Pfennig pro 100 Mark.

Verantwortlicher Redakteur **W. Sievers** in Stettin.

## Telegraphische Depeschen.

**Wien**, 27. November. Das offiziöse „Fremdenblatt" und die „Presse" drucken heute den im „Pester Lloyd" gestern enthalten gewesenen Berliner Brief ab, welcher ausführte, Fürst Bismarck habe den Zaren auf den Casus foederis mit Oesterreich verwiesen, worauf der Zar erklärte, daß er auch gegen Oesterreich keinen Angriff plane. Die „Presse" bemerkt dazu, durch diese Mittheilungen seien erst die bisherigen Enthüllungen zu einem glaubwürdigen Bilde abgerundet. Mehrere andere Blätter besprechen ebenfalls den Brief des „Pester Lloyd" als werthvolle und logische Ergänzung der früheren Angaben über den Inhalt der Unterredung des Fürsten Bismarck mit dem Zaren.

**Paris**, 27. November. Heute ist die Situation wieder sehr unklar; die in Aussicht gestellte Bekanntgabe, daß das Ministerium Rouvier sein Entlassungsgesuch zurückgezogen habe (um noch die Rücktrittsbotschaft Grevy's zur Verlesung bringen zu können), ist im „Journal officiel" nicht erschienen. Ein Ministerrath hat gestern gar nicht stattgefunden. Die zweistündige Konferenz Grevy's mit Rouvier scheint die Krisis ihrer Lösung keinen Schritt näher gebracht zu haben. Das „Evenement" meldet im Gegentheil, Grevy habe dem befreundeten Deputirten Proal erklärt, er sei noch keineswegs fest entschlossen, zurückzutreten; er sei der Herr und werde selber die Stunde seines Rücktrittes wählen. Hiermit stimmt die Sprache seines Organs, des „Pays", überein. Dasselbe schreibt: „Grevy kann aus höheren Erwägungen zurücktreten, es darf aber nicht den Anschein haben, als wiche er den Insulten Einzelner. Das sicherste Mittel, daß er auf seinem Posten bleibt, ist, ihn mit Schimpf und Drohung zwingen zu wollen, ihn zu verlassen. Das möge man sich merken." Diese Auslassungen ändern natürlich nichts an der Thatsache, daß Grevy nach wie vor zum Rücktritt entschlossen ist, weil er sich zur Genüge hat überzeugen müssen, daß er unter keinen Umständen ein neues Ministerium zu bilden im Stande ist. So sind auch alle Gerüchte, welche wissen wollen, Grevy's Botschaft enthalte nicht die Kundgebung seines Rücktrittes, sondern einen Verweis der Deputirtenkammer, als müßige Erfindungen zu bezeichnen. Grevy schiebt seinen Rücktritt nur so lange auf, bis eine Einigung aller Republikaner erfolgt ist. Rouvier begab sich nach seiner Konferenz mit Grevy gestern Abend sofort in seine Wohnung, ohne noch mit seinen Parteigenossen zusammenzutreffen. Die beabsichtigte Vollversammlung aller Republikaner scheiterte an der Frage des Ortes; die Radikalen der Kammer wollen die Versammlung nicht in Versailles, sondern in Paris abhalten.

**Paris**, 27. November. Wilson wählte sich gestern zwei Vertheidiger.

**Paris**, 27. November. Wie verlautet, hätte Rouvier, welcher gestern Abend eine längere Besprechung mit Grevy hatte, abgelehnt, die Botschaft des Präsidenten in den Kammern zu verlesen, weil dieselbe Sätze enthielte, mit denen er nicht einverstanden sei. Der „Republique française" zufolge hätte Grevy die Absicht geäußert, den Erlaß der Botschaft zu verschieben und von Neuem Versuche zu machen zur Bildung eines Kabinets.

**Rom**, 26. November. In der Deputirtenkammer gelangte der Adreßentwurf zur Berathung. Nachdem die Deputirten Ferrari (äußerste Linke), Martini und Baccarini gesprochen hatten, erklärte der Minister-Präsident Crispi in Betreff der internationalen Politik, die italienische Regierung sei mit allen auswärtigen Mächten befreundet und wünsche die Aufrechterhaltung des Friedens. Zu diesem Zwecke bleibe die Regiernng den bei ihrem Antritte vorgefundenen Allianzen treu. Niemand dürfe sich in das innere Leben eines Landes einmischen. Dies sei eine Frage der Würde, welche man fühle, aber nicht diskutire. Italien, das sich unter der Aegide der Freiheit ohne Gewaltthätigkeiten, ohne Belagerungszustand gebildet habe, könne nicht jetzt die Freiheit verletzen, nachdem es sich gefestigt habe. (Zustimmung.) Crispi sprach weiter die Ueberzeugung aus, daß die gegenwärtige Kammer ihm freundlich gesinnt sei, und hofft demnach, daß sie ihn in dem schwierigen Werke der Regierung in loyaler Weise unterstützen werde. Die Adresse wurde nahezu einstimmig angenommen. Sacchi kündigte eine Interpellation an über die Haltung der Regierung den Hirtenbriefen und den Petitionen zu Gunsten der weltlichen Macht des Papstes. Der Senat wird morgen den diesbezüglichen Antrag Magliani's berathen.

**San Remo**, 26. November. Der Kronprinz unternahm mit der Frau Kronprinzessin und den Prinzessinnen Töchtern heute Vormittag gegen 11 Uhr eine Spazierfahrt. Außerhalb der Stadt verließ der Kronprinz den Wagen und machte einen längeren Spaziergang. Gegen Abend kehrten die hohen Herrschaften nach San Remo zurück.

**Sofia**, 26. November. Die Prinzessin Klementine von Sachsen-Koburg-Gotha ist heute in Begleitung des Prinzen Ferdinand und der Minister Stambulow, Natschewitsch und Tontschew hier eingetroffen. Der Prinz und die Minister waren der Prinzessin bis Zaribrod entgegengefahren.